

Mein Lieblingstier ist der Wolf



Bekannt als ein für die Natur und deren biologische Vielfalt Schaffender, höre ich oft die Frage nach meinem Lieblingstier. So wie es für Eltern fast unmöglich ist, die Frage nach ihrem Lieblingskind zu beantworten, fällt es mir schwer, ein einziges Lieblingstier zu benennen. Denn genauso wie bei uns Menschen spielen auch im Verhältnis Mensch und Tier Sympathie bzw. Antipathie eine nicht zu unterschätzende Rolle. Wir sind Augenmenschen und das bezieht sich nicht nur auf unsere Artgenossen, sondern auch auf unsere Mitgeschöpfe, die Tiere. Das können wir am besten bei den domestizierten Tieren beobachten. Ein Dobermann kann von einigen Menschen als herziges Wesen gesehen werden, währenddem andere für ihn nur Abscheu empfinden. Sympathie oder Antipathie zeigt sich schon in den ersten Minuten einer Begegnung, sei es von Mensch oder Tier. Im Gegensatz zu domestizierten Tieren ist es uns bei Wildtieren kaum möglich, einen Kontakt aufzubauen, um allfällige Vorurteile abzubauen. Es gibt mehrere Tiere, die mir – wenn ich auch selten oder nie die Möglichkeit hatte, mit ihnen auf Reichweite in Kontakt zu kommen – buchstäblich ans Herz gewachsen sind. Jenseits unserer Breitengrade sind dies der Elefant, der Bär und der Löwe.

Mein Lieblingstier in Europas Tierwelt ist der Wolf und sein Rudel. Er ähnelt in seinem sozialen Verhalten vielfach dem Menschen. Beide leben in Familien und ernähren sich auch von Fleisch. Der Wolf ist für mich auch ein Symbol für die Widerstandsfähigkeit der Natur. Das Einstellen ihrer rigiden Verfolgung in Italien mit Fallen, Gift und Kugeln nach der Unterschutzstellung im Jahre 1976 ermöglichte eine stetige nördliche Ausdehnung aus den Apenninen entlang der Riviera bis in die italienischen und französischen Alpen. Damit war zu erwarten, dass sie auch die Schweiz erreichen werden. Sie kamen allerdings am falschen Ort über die Landesgrenze, nämlich 1995 ins Walliser Val Ferret und ins Val D'Entremont, wo sie gar nicht willkommen waren. Dort bildete sich gar ein Verein «Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere». Sie hätten besser das walddreiche, wenig bevölkerte

obere Tessin als Eingangspforte gewählt, sie sind auch heute noch im Wallis mehrheitlich unerwünscht.

Nach mehr als einem Jahrhundert wieder heimisch



Wie bei den Wölfen üblich, begab sich der Nachwuchs bei einsetzender Geschlechtsreife auf Wanderschaft und es war dann nur mehr eine Frage der Zeit, bis sie auch die Schweiz erkunden würden. Es ist bekannt, dass Jungwölfe mehr als 1000 Kilometer weit wandern können.

Gut zwanzig Jahre nach dem ersten Besuch eines Wolfes in der Schweiz ist dieses Tier nun wieder fester Bestandteil der Schweizer Fauna. Eigentlich leben heute eine halbe Million Wölfe in der Schweiz. Dabei handelt sich aber um ihre domestizierte Form, den Hund, der den Menschen seit rund 20'000 Jahren begleitet. Die Anzahl echter Wölfe wird derzeit mit rund 70 bis 80 Tieren in acht Rudeln und Einzelgängern beziffert.

Unter Fachleuten gibt es die Meinung, dass es in der Schweiz aus der Sicht der ökologischen Kapazität ausreichend Raum für rund 300 Wölfe in 65 Rudeln gäbe. Rund 10'000 km² der Schweiz werden zudem als eher naturbelassen erachtet. Der Wolf trifft nach mehr als einem Jahrhundert Abwesenheit allerdings nicht mehr auf die gleiche Schweiz. Heute lebt er in einer Landschaft mit viel mehr Wald und Wild. Während vor hundert Jahren in der Schweiz der Hirsch und vielerorts das Reh ausgerottet waren, sind es heute 35'000 Rothirsche, 130'000 Rehe und 91'000 Gemsen, die dem Wolf als Beute dienen können. Dazu kommen auch noch rund 230'000 grösstenteils frei herumlaufende Schafe auf Alpen. Diese waren früher behirtet, heute werden sie grossteils sich selbst überlassen, was es dem Wolf leicht macht, sie als Beute zu betrachten. Das stellt nun zugegeben die Schafhalter vor grosse und neue Herausforderungen. Während bei Wildtieren eine Mehrfachtötung durch den Wolf selten zu beobachten ist, kommt dies bei eingegatterten Nutztieren vor. Der Schock und die Wut der Nutztierhalter sind verständlich. Der Wolf ist allerdings kein Massenmörder, die weiteren herumrennenden Tiere lösen im Beutegreifer den Beutefangreflex aus. Die hier vorgelegten Zahlenwerte decken allerdings die auch gegebenen politischen und sozialen Aspekte nicht ab, auf die noch einzutreten ist.

Das Stereotyp des «bösen» Wolfs

Das erste Wolfsrudel in der Schweiz entstand 2012 im Bündner Calandagebiet. Es verhält sich dort ausgesprochen diskret und verschont die Nutztiere weitgehend. Das heisst nicht, dass die Wölfe vor allem zur Winterszeit nicht auch Zivilisationskontakte haben. Der Wolf ist entgegen der breiten Meinung kein klassischer Wildnisvertreter, er ist Opportunist, ist anpassungsfähig, scheu, aber die Jungtiere sind auch neugierig. In den Apenninen schleicht er zur Winterzeit durch die Dörfer auf der Suche nach Fressbarem, genauso wie in Rumänien, wo er mit dem Bären kaum beachtet durch die Viertelmillionstadt Braşov streift. Neuerdings soll er auch in den Vororten Roms vorkommen. Das dürfte im Churer Rheintal kaum anders sein, wie winterliche Spuren zeigten.

Die meisten Risse von Nutztieren gehen allerdings auf das Konto von Wölfen ohne fest etablierte Territorien. Und damit sind wir bei der Akzeptanz durch uns Menschen angelangt. Die Grossraubtierdebatte (Bär, Wolf und Luchs) ist aufgeladen mit starken Emotionen und wird medial verstärkt. Jeder einzelne Riss eines Nutztieres wird schweizweit in den Medien festgehalten. Die Ablehnung der Grossregulatoren ist umso grösser, je weniger man sie kennt. Alle reden vom Wolf, aber kaum einer hat ihn je gesehen, auch ich noch nicht in freier Wildbahn. Oder anders gesagt: die Italiener fürchten sich kaum vor dem Wolf und in Nordamerika, wo Wölfe, Pumas und Bären in direkter Nachbarschaft zur menschlichen Zivilisation leben, kann man über solche Aufregung vermutlich nur lächeln.

Übergriffe auf Menschen sind in neuerer Zeit aus Europa nicht bekannt. Die wenigen älteren Meldungen über Attacken sind teils schwer

dokumentierbar und meist auf tollwütige Tiere zurückzuführen. Warum also die immer wieder vorgetragene Angst vor dem Wolf? Das Stereotyp



Noch heute gibt es das «Rotkäppchen-Syndrom»

des «bösen» Wolfes ist in unserer Kultur verankert.



Der Werwolf: Transformation des Menschen zum Wolf.

Man spricht vom «Rotkäppchen-Syndrom» («Aber Grossmutter, was hast Du für ein entsetzlich grosses Maul? – dass ich Dich besser fressen kann!»). Der Wolf gilt gemeinhin als Vertreter der Wildnis, des dunklen, gesetzlosen Waldes. Das mag Angst machen oder aber faszinieren. Unseren Altvorderen am Rande ihrer Existenzmöglichkeiten machte es Angst. Damals war der Wolf das Böse schlechthin und stellte die Herrschaft des Menschen durch sein Vorkommen unter uns in Frage.

Da gibt es ja gar die Transformation des Menschen zum Wolf in Form des Werwolfes, also ein Mensch, der sich in einen Wolf verwandeln kann. Das kann sich die «Krone der Schöpfung» schwer gefallen lassen. Natur ist für den Menschen Gestaltungsmasse und darum soll der Wolf in der Kulturlandschaft keinen Platz bekommen. So sehen es vor allem viele Alpenpolitiker, die Ängste mit parlamentarischen Vorstössen bewirtschaften, statt nach

möglichen Lösungen zu suchen. Es wird gar der Austritt aus dem internationalen Vertragswerk der Berner Konvention, dem Artenschutzabkommen, verlangt. So wurden auch – im Übrigen vor Wahlen – politische Entscheide getroffen, die ökologischen Erkenntnissen widersprechen. Dem Wolf wird eine Existenzberechtigung abgesprochen, zumindest in unseren Breiten. In einigen Ländern wird gar eine «wolfsfreie Zone» oder ähnlicher fachlicher Nonsens verlangt.



Wie schafft man Akzeptanz? Eine schwierige Frage...

Eine leidvolle Verschärfung der Situation ergab sich auch in Graubünden. Der Leitwolf des 2018 gebildeten Bündner Beverin-Rudels soll ausreichend Ziegen gerissen haben. Zur «Strafe» hat die Bündner Regierung anfangs Oktober 2019 beschlossen, dass vier Jungwölfe aus diesem Rudel abgeschossen werden sollen. Auch die Naturschutzorganisationen akzeptierten den Bescheid, da gesetzlich abgedeckt. Die ersten beiden Jungtiere lagen wenige Stunden nach Erlass am Boden, eines wurde bald bei einem Verkehrsunfall getötet, wie schon deren neun

Graupelze im Jahre 2018 in der ganzen Schweiz. Getötete Wölfe führen aber oft gar zu einem Ansteigen an Nutztierissen, weil die sozialen Strukturen in Wolfsrudeln durcheinander geraten. Der Herdenschutz durch Hunde bleibt dabei trotz Abschuss alternativlos.

Gealpte Schafe und Wölfe als Stein des Anstosses

Die Alpbetriebe werden heute längst nicht mehr so intensiv bewirtschaftet wie noch im 19. Jahrhundert. Im Sommer werden Schafe und Ziegen jeweils über längere Zeit sich selbst überlassen. Das ergibt ernsthafte Probleme für die Alpenökologie. In einer Studie für Liechtensteins Alpen wurde bereits im Jahre 1984 festgestellt, dass die Vegetation durch Standweiden mit Schafen kahlgefressen und durch den Trippelwalzeneffekt ihrer Hufe die Bodenkrume verletzt wurde, was zu Erosionen führt. Als probates Gegenmittel wurde eine Behirtung mit 1000-1500 Tieren in Form einer Wanderschäferei vorgeschlagen, was damals an den Grundeigentumsverhältnissen scheiterte, weil die Alpgenossenschaften nicht kooperieren wollten.

Inzwischen ist der Wolf wieder zurück und er wird bleiben. Beim gegebenen «Tischlein deck Dich» auf den Alpen sind Risse von unbewachten Nutztieren vorprogrammiert. Die Medien verkünden dies dann, als wäre es ein vorsätzliches Verbrechen. Dem Wolf fielen allerdings bisher in der Schweiz weniger als ein Promille aller Schafe und Ziegen zum Opfer. Mindestens das zeh- bis zwanzigfache stirbt auf den Alpen durch Blitzschlag, Steinschlag, Stacheldraht, Krankheit oder Absturz. Nach jeder Alpsaison werden zudem hunderte von Tieren versehentlich auf den Alpen zurückgelassen. Bei der Wolfdebatte spielen solche Zahlen kaum eine Rolle, es geht um Emotionen.



Herdenschutzhunde: alternativlos, aber nicht überall beliebt, sie können auch bei Wanderern und Bikern Ängste auslösen

Die einzig wirksame Methode zum Schutz von Schafen und Ziegen ist und bleibt der Herdenschutz. Herdenschutzhunde gibt es heute deren 200 in der Schweiz. Sie sind nicht überall beliebt, sie können auch bei Wanderern und Bikern Ängste auslösen. Bei der Wolfsdiskussion geht es aber auch um Geld. Die Schafrisse und der Herdenschutz verursachen Kosten, die grösstenteils von der öffentlichen Hand abgegolten werden. Der Bund stellt dafür jährlich über 3 Mio. CHF zur Verfügung, wobei die über 400'000 Schafe in der Schweiz, wovon zur Hälfte gealpt, mit über 40 Mio. CHF subventioniert werden. Wie gesagt, Fakten spielen nicht die wichtigste Rolle in der Wolfsdebatte. Es freute mich aber, dass der Schweizerische Forstverein sich deutlich dahingehend ausdrückte, dass Luchs und Wolf in der Schweiz willkommen seien, weil sie sich positiv auf die Waldverjüngung auswirken. Allein dieser Beitrag würde die anderen Millionenaufwendungen massiv in den Schatten stellen und sich in einer Ökobilanz äusserst positiv auswirken.

Gelingt die Aufweichung des Jagdgesetzes?



Die Wolfsgegner setzten auf die Revision des Jagdgesetzes mit Aufweichung der Schutzbestimmungen für Grossregulatoren. Zur Zufriedenheit der Alpenpolitiker wurde im Schweizer Parlament im Herbst 2019 eine Gesetzesänderung beschlossen, mit der die Bestände geschützter Tiere verkleinert und bereits präventiv Tiere ohne nachgewiesene Schadfolgen zum Abschuss freigegeben werden können. Und dies auch in Wildschutzgebieten. Man spricht dann allerdings nicht vom Töten, sondern von einer Entnahme. Dem Wolf soll es an den Kragen gehen. Gegen den Parlamentsbeschluss wurde inzwischen erfolgreich das Referendum ergriffen. Es ist im anstehenden Abstimmungskampf zu hoffen, dass mehr Fakten auf den Tisch kommen und

nicht nur die Emotionen entscheiden. Politische Entscheide sollten schliesslich auch ökologische Erkenntnisse berücksichtigen. Ich kann mir vorstellen, dass dieser Entscheid im jüngeren, weiblicheren, grüneren Parlament so nicht mehr beschlossen worden wäre. Ich erwarte ebenso eine mehrheitliche Ablehnung der Bevölkerung für das modifizierte Jagdgesetz. Die klassische parteipolitische Berg-Allianz der SVP, FDP und CVP ist gesamtschweizerisch in der Bevölkerung kaum mehrheitsfähig. Meinungsumfragen im 21. Jahrhundert zum Thema Wolf und Wildnis zeigten zudem, dass eine Mehrheit der Bevölkerung für eine Duldung der Grossraubtiere einsteht.

Es findet derzeit auch eine Umdeutung des Wolfes statt, mit einem Comeback des Verfemten. Während im Berggebiet der Wolf für den «Zivilisationsverlust» steht, sehen urbane Naturfreunde in ihm eher einen mystischen Mahner gegen ein zu viel an Zivilisation. Er wird zum Symbol für die Widerstandsfähigkeit der Natur. Er wird damit auch idealisiert und mit hohen moralischen Werten versehen. Für eine dauerhafte Koexistenz zwischen Mensch und Wolf ist zumindest ein positiveres Bild dieser Tiere zu entwickeln. Vielleicht kann wieder an die Mythen indigener Kulturen angeknüpft werden, was unserer Beziehung zur Natur zu Gute käme.

Mario F. Broggi, 3.12.2019

Nachtrag: Zum Wolfsheulen

Rudyard Kipling schreibt in seinem Dschungelbuch: «denn die Stärke des Rudels ist der Wolf, und die Stärke des Wolfs ist das Rudel». Um erfolgreich zu kooperieren, muss das Rudel untereinander kommunizieren. Wölfe verständigen sich im unübersichtlichen Gelände und auch über grosse Distanzen mit Heulen. Es ist dies ein Langdistanzlaut. Sie sollen sich so über mehr als 10 Kilometer hören können. Ein gemeinsames Heulen im Rudel festigt zudem die soziale Bindung. Dieses Heulen kann man auch provozieren. Dabei begeben sich Forscher an exponierte Stellen im Wolfsgebiet, von denen aus sie in die Nacht heulen oder Wolfsheuler ab Tonband abspielen.

Das habe ich Mitte der 1980er Jahren in der kanadischen Provinz Ontario erlebt. Wenn die Zeit für das Wolfsheulen als günstig erachtet wurde, kam ein Hinweis im Radio als öffentliche Einladung beim Wolfsheulen dabei zu sein. An einem bezeichneten Treffpunkt in Form einer Publikumsarena erfolgte eine Einführung zum Thema Wolf durch Ranger. Anschliessend ging es nach dem Eindunkeln in einer Karawane von rund 100 Privatautos (!) in eine vorbestimmte Richtung. Dort wurde gestoppt, die Scheiben runter gelassen und ein Ranger heulte in die Nacht hinein. Bald erhielt er Antworten von mehreren Stellen her. Das Wolfgeheul lässt einen nicht kalt. Der Wolf weckt Emotionen und je nach kulturellem Hintergrund ist er das Sinnbild für romantische Wildnis oder er wird als direkte Bedrohung empfunden. Verbunden mit entsprechender Information und Kommunikation wird mit dem organisierten Wolfsheulen (wolf howling) für das Tier geworben.

Mario F. Broggi, 11.12.2019